

## Rollberg, Peter: Neue Tendenzen – ‚postmoderne‘ Prosa?

In: Willi Beitz (Hg.): Vom ‚Tauwetter‘ zur Perestrojka. Russische Literatur zwischen den fünfziger und neunziger Jahren. Frankfurt/Main 1994, S. 367-376.

(367)

In der Literatur der Perestrojka-Zeit dominierte die realistische Aufklärungsliteratur, die sich auch erhalten wird.

Anders die Literatur, die an die Traditionen der Avantgarde anknüpft.

(368)

Beispiel: Bella Achmadulinas Erzählung „Viele Hunde und ein Hund“ (aus dem verbotenen Almanach „Metropol“, 1979) Die Identität des Erzählers ist zweifelhaft (ein wichtiges Kennzeichen postmoderner Literatur), auch die der Hauptfigur, des geistesgestörten Schelaputow – er verliert in dem angelegten Beziehungsgefüge seinen Sinn. Zudem bewegt er sich ständig zwischen Traum und Wirklichkeit, deren Grenzen ihm gleichgültig sind.

(369)

[Heterogenität der zeitgenössischen russischen Literatur] offizielle und halboffizielle, apologetische und dissidente, „slawophile“ und „westliche“ Literatur ... schaffen den Reichtum der ständig präsenten künstlerischen Welten -> damit entzieht sich die neuere Literatur Russlands einer eindeutigen Klassifizierung.

Ein Wandel im literarischen Selbstverständnis hat begonnen; die Verbreitung „postmoderner“ Schreib- und Lektürewesen war keine Folge der Abschaffung der Zensur, wenngleich dadurch ein offener Diskurs und eine Multiliterarität ermöglicht wurden.

(S. 370)

Noch ist die Frage umstritten, ob man von „postmoderner“ Literatur sprechen kann; eine „**postmoderne**“ Lesart hat sich jedoch etabliert und damit auf die Literaturproduktion zurückgewirkt. „Die ‚postmoderne‘ Lesart bevorzugt eine bestimmte Sorte von Schreibweisen, für die Merkmale wie das Verschwinden mit sich selbst identischen Erzähldistanz, hoher Selbstreflexivität, parodistischer Umgang mit der Tradition, Ablehnung der mimetischen Funktion von Literatur und Irritation von Leserwartungen charakteristisch sind.“ (Vgl. Welsch u.a.) Solche Tendenzen fanden sich seit längerem in der russischen Literatur; verstärkten sich seit Ende der siebziger Jahre.

Einen Kompromiss zwischen mimetischer und „postmoderner“ Schreibweise scheint Wladimir Sorokin eingegangen zu sein. *Die Schlange* (1983) geht von einer realen Situation aus – einer Warteschlange vor einem Moskauer Kaufhaus, aber Sorokin begreift die Situation des In-der-Schlange-Stehens nicht als sozial, sondern als ontologisch.

Wjatscheslaw Pjezuch geht in der *Neuen Moskauer Philosophie* (1978) noch radikaler vor, indem er die Fabel in Frage stellt.

(S. 371)

Die Wirklichkeit verfügt über keine benennbare Identität mehr und muss eine Ersatzidentität aus Versatzstücken der Vergangenheit ihrer Kultur konstruieren. Realität erscheint als Selbstspiegelung der subjektiven Erwartungen ihrer Protagonisten.

„Postmoderne“ Schreibweisen und Lektüre erwarten immer Aussagen über die Literatur selbst und sind an einem poetologischen Programm interessiert – anstelle der Handlung erfolgen Reflexionen über die Handlung, anstelle des Autors finden sich mäandernde [sich windende] Trugbilder, die den Eindruck einer ganzheitlichen Erzählperson verhindern sollen. Weitere Merkmale: Nähe zum Essay, Ablehnung durch das „breite“ Publikum.

Als „artistische“ oder „andere“ Prosa wurde Sergej Kaledins *Der gottergebene Friedhof* (1986) bezeichnet. Er behandelt Tabu – Themen, die dunkle Kehrseite der sowjetischen Gesellschaft ist zugleich ihr unerbittlicher Zerrspiegel.

(S. 372)

Eine realistische Lesart des Textes ist möglich; jedoch beruhen die Irritationen der Kritik vor allem auf die vielfältigen Anspielungen auf die russische Geschichte und dem respektlosen Umgang mit geistigen Heiligtümern. Hinzu kam die Weigerung, die konstatierte geistige und sittliche Leere zu beklagen oder zu ihrer Überwindung aufzurufen.

Das moralische Paradigma, das die russische Literatur des 19. Jahrhunderts geschaffen hatte und das Mitte der achtziger Jahre noch intakt war, wurde jetzt aufgebrochen.

(S.373)

Offene Erotik, Verwendung von Argot und „mat“, zur Schau gestellte Gleichgültigkeit gegenüber sozialen oder politischen Belangen sind die Folgen.

(S.374)

Künstler versuchen den bisherigen Kunstverfahren neue hinzuzufügen; die innovative Funktion wird häufig zum Selbstzweck.

Da der Autor als Subjekt nur noch Fiktion sein kann, ist auch jeglicher moralischer Anspruch an sich oder das Werk bestenfalls eine Illusion.

Sascha Sokolow schrieb *Die Schule der Dummen* (1975). Dort gibt es zwei Ich-Erzähler, die sich anreden und sich fürchten, ein einziges Ich zu bilden. Das Erzählen über den Erzählvorgang nimmt einen großen Teil des Textes ein; das Erzählen wird fortwährend in Frage gestellt. Nichts steht mehr fest – die Welt der Worte ist ebenso unsicher wie die wahrgenommene Welt.